

Annäherung von Bibliothek und Verlag?

Autor(en): **Keller, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Arbido**

Band (Jahr): **10 (1995)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-769062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

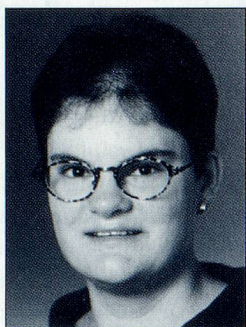
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANNÄHERUNG VON BIBLIOTHEK UND VERLAG?



Alice Keller, Akzessionsreferentin an der ETH-Bibliothek Zürich, hat vom September 1994 bis Februar 1995 ein sechs-

monatiges Praktikum beim Springer Verlag Heidelberg absolviert. Im folgenden Artikel berichtet sie über ihre Eindrücke aus der wissenschaftlichen Verlagswelt und über die Notwendigkeit, dass Bibliotheken und Verlage sich gegenseitig näherkommen und den Dialog suchen.

Täglich bearbeite ich bei meiner Arbeit als Akzessionsreferentin an der ETH-Bibliothek Verkaufskataloge und Bibliographien. Ich kenne die Programme der wissenschaftlichen Verlage, die im Bereich Naturwissenschaften/Technik publizieren, bestens. Den Wunsch, einen wissenschaftlichen Verlag auch einmal von innen kennenzulernen, hegte ich schon lange. Einerseits wollte ich den Werdegang eines konventionellen Buches oder einer Zeitschrift mitverfolgen, und andererseits faszinierte mich die Frage nach der Zukunft der wissenschaftlichen Literatur.

Der wissenschaftliche Springer Verlag in Heidelberg war ein idealer Ort für mein sechsmonatiges Praktikum. In Heidelberg werden einerseits Bücher und Zeitschriften als Printmedien verlegt, und andererseits versucht Springer, ein breites Verlagsprogramm mit elektronischen Medien aufzubauen.

Das Verhältnis zwischen Bibliothek und Verlag ist keineswegs optimal. Kaum ein Verlagsvertreter findet je den Weg in eine Bibliothek, obwohl sie

sicher in manchen Erwerbungsabteilungen willkommene Gäste wären. Und die Bibliotheken ihrerseits sind oft so beeindruckt vom souveränen Auftreten der Verlage, dass sie sich scheuen, aktiv Kontakt zu suchen. Wir Bibliotheken schimpfen über die hohen Preise der wissenschaftlichen Verlage für Bücher und Zeitschriften, und die Verlage kümmern sich nicht gross um die Bibliotheken.

In Wirklichkeit aber sind Bibliotheken und wissenschaftliche Verlage in hohem Masse von einander abhängig. Jeder wissenschaftliche Verlag macht einen grossen Teil seines Umsatzes mit Bestellungen aus Bibliotheken. Bei Archiv-Zeitschriften dürften Bibliotheken sogar fast die einzigen Abonnenten sein. Und die Bibliotheken, die grosse Mühe mit der Beschaffung und Verarbeitung von grauer Literatur haben, freuen sich über jedes qualitativ hochstehende Verlagsprodukt.

Früher – laut Verlag – konnte man alles publizieren und die Bibliotheken kauften. Die Nachfrage nach neuen Titeln konnte kaum befriedigt werden. Neue Zeitschriften schossen wie Unkraut aus dem Boden. Heute hat sich die Situation zwangsläufig stark verändert. Bibliotheken sind kritischer geworden. Die Verlage müssen sich anstrengen, ihre Ware loszuwerden. Eine neue erfolgreiche Zeitschrift zu gründen, ist heute fast unmöglich.

In Heidelberg war ich sehr positiv überrascht über das grosse Interesse der einzelnen Verlagsmitarbeiter an der Sichtweise der Bibliotheken. Das Desinteresse der Verlage, das ich oben erwähnt habe, widerspiegelt sich nicht in den einzelnen Abteilungen. Viele Planer (in andern Verlagen auch Lektoren genannt) waren geradezu gierig zu hören, was wir uns eigentlich wünschten. Die Werbung war natürlich froh über jeden Tip, den ich bieten konnte. (So gibt es jetzt zum Beispiel neu die monatlich erscheinende "Springer

News für Bibliotheken", ein Rundschreiben mit Neuerscheinungen, das den Bedürfnissen der Bibliotheken entspricht). Die Abteilung Neue Medien schätzte die Möglichkeit sehr, die Meinung einer Bibliothekarin zu den neuen Produkten zu hören. Aber auch ich lernte viel von solchen Gesprächen. Die Buch- und Zeitschriftenpreise, die ich vormals oft als unverschämt teuer eingestuft hatte, wurden mit der Zeit immer verständlicher, wenn auch nicht erschwinglicher. Wer beispielsweise sieht, wieviel Redaktionsaufwand in die Handbücher wie Landolt-Börnstein oder Gmelin investiert wird, wie gross der Aufwand für die Herstellung eines Zeitschriftenheftes ist oder wie teuer Werbung ist, beginnt langsam die Preise zu verstehen.

Für mich war dieses Praktikum auch eine Gelegenheit, einen Blick in die Privatwirtschaft zu werfen. Wer wie ich direkt von der Hochschule in die Bundesverwaltung wechselt, hat nie die Möglichkeit, in einem privatwirtschaftlichen, profitorientierten Unternehmen Erfahrungen zu sammeln. Die herumgebotenen Beamtenwitze sind natürlich auch kein Kompliment für unseren Stand.

Der Verlag sieht sich gezwungen, Umstrukturierungen durchzuführen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Er passt sich immer wieder neu den veränderten Bedingungen an. Bibliotheken gelten eher als statische Gebilde in einem sich dauernd veränderndem Umfeld. Verlage sind dynamischer. Kaum eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter des Verlages sitzt mehrere Jahre auf dem gleichen Stuhl im gleichen Büro. Keiner weiss, wann die nächste Umstrukturierung kommt und wen es trifft. Natürlich leiden viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter dieser Ungewissheit. Im Verlag sind Generalisten mit grosser Flexibilität gefragt. Die Spezialisierung, wie wir sie in wissenschaftlichen Bibliotheken in allen Abteilungen finden, fehlt im Verlag. Um die Vergangenheit, die uns Bibliotheken manchmal als Segen, aber leider öfters als Fluch verfolgt, braucht sich der Verlag nicht zu küm-

mern. Diese Dimension, die viel Spezialwissen und langjährige Erfahrung erfordern, findet man nicht im Verlag.

Die Verunsicherung bezüglich der Zukunft der Print- und elektronischen Medien kennen wir alle bestens aus den eigenen Reihen. Bis vor kurzem hatte mich das selbstsichere, positive Auftreten der Verlage veranlasst zu glauben, dass wenigstens hier jemand klarer in die Zukunft sieht. Ich erhoffte mir recht viel von der Gelegenheit, einmal einen Blick in Zukunft zu erhalten. Natürlich warteten auch meine Kolleginnen und Kollegen in Zürich gespannt auf meine Erkenntnisse. Entsprechend gross war die Enttäuschung als ich erkannte, wie wenig ein Verlag über die Zukunft weiss. Man diskutiert über die gleichen Probleme wie in der Bibliothekswelt.

Bezüglich Printmedien ist die Zukunft weniger ungewiss. Der Verlag hat sich damit abgefunden, dass den Bibliotheken immer weniger Geld zur Verfügung steht, und oft habe ich gehört, wie der Verlag ins Klagelied der Bibliothekare einstimmt und erwidert: "Ihr habt ja sowieso kein Geld". So setzt der Verlag halt verstärkt auf den Individualkäufer. Praktikerliteratur, populärwissenschaftliche Sachbücher und Loseblattsammlungen (sehr zu unserem Leidwesen!) werden gefördert. Die Bandnumerierung wird versteckt oder verschwindet ganz. Der Umschlag wird für teures Geld individueller und attraktiver gestaltet, das Layout des Textes wird leserInnenfreundlicher.

Und bei den elektronischen Medien? Wie könnte da die Zukunft aussehen? Ein wissenschaftlicher Verlag kann es sich heute nicht mehr leisten nicht mitzumachen. Die Autoren verlangen, dass "ihr" Verlag auch elektronisch publiziert. Jeder Verlag möchte eine breite Palette an elektronischen Produkten im Programm haben, um "vorne dabei zu sein". Aber sehr ernüchternd ist die Tatsache, dass offenbar alle Verlage über fehlende Käufer klagen. Viele elektronische Produkte wären eigentlich inhaltlich für Bibliotheken sehr geeignet, entweder zur Benutzung vor Ort oder zur Ausleihe.

Aber offenbar ist die Hemmschwelle in Bibliotheken grösser, eine CD-ROM für 200 DM zu kaufen als den gleichen Betrag für ein Printmedium auszugeben. Die Bibliotheken warten ab, und die Verlage haben kein Feedback. Inzwischen haben die Verlage auch das Internet entdeckt. Jeder Verlag versucht verzweifelt, seine Dienste und Werbung über's Netz anzubieten. Der Druck, es besser zu machen als die Konkurrenz, ist enorm. Was diese Dienste uns Bibliothekarinnen und Bibliothekaren bringen, ist mir zur Zeit völlig unklar. Sie sprechen viel eher die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler direkt an.

Der Verlag hat gemerkt, dass er zu klein ist, um im Alleingang die Zukunft zu gestalten. Die Verlage sehen sich gezwungen, zusammensitzend und Lösungen zu finden. Gerade in diesem Bereich wäre auch die Meinung der Bibliotheken sehr wichtig. Die Verlage sollten vermehrt in die Bibliotheken kommen und sich darüber orientieren, was für unsere Bedürfnisse am geeignetsten wäre, und die Bibliotheken sollten sich nicht scheuen, Forderung an die neuen Medien zu stellen. Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt für diesen Dialog. Ich habe im Verlag immer wieder die Frage gestellt: "Wie stellen Sie sich vor, dass dieses Produkt in einer Bibliothek benutzt wird?". Niemand im Verlag hatte sich je zuvor diese Frage gestellt. Was nützt uns Bibliotheken z.B. eine Zeitschrift auf CD-ROM, wenn beim Ausdrucken eines Artikels ganze 10 Minuten verstreichen, bis der Drucker die erste Seite ausspuckt? Auf einem Kopierer kann man in dieser Zeit etliche Artikel reproduzieren.

Zu lange sind wir Bibliothekarinnen und Bibliothekare bei der Wissensvermittlung in der Defensive gewesen. Es ist Zeit, dass wir beginnen, mitzureden und aktiv die Zukunft mitzugestalten. Ich bin sicher, dass beide Seiten, Bibliothek und Verlag, von solchen Gesprächen profitieren könnten.

Alice Keller, *ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101, 8092 Zürich*

BLOC-DOC

■ **Sieben Stockwerke tief** - Kultur braucht Freiräume, Kultur braucht aber auch ganz einfach Platz. Dass die Schweizerische Landesbibliothek (SLB) aus allen Nähten platzt, ist längst kein Geheimnis mehr. Seit ihrer Einweihung im Jahr 1931 sind die Gebäulichkeiten an der Hallwylstr. im Berner Kirchenfeld nie erweitert worden. Die Raumreserven des einst grosszügig gebauten Instituts sind längst aufgebracht. Vier Dienststellen sind in der Vergangenheit ausgegliedert worden, während der Raumbedarf des Bundesamts für Kultur (BAK), unter dessen Fittichen die SLB steht, gleichzeitig wuchs. Eine Sanierung des Hauptgebäudes einerseits und der Bau eines neuen Tiefmagazins andererseits wurden ins Auge gefasst. Aus verschiedenen technischen Gründen wurden die beiden Vorhaben aber getrennt projektiert, wobei das Tiefmagazin rascher vorankam: 1993 verabschiedete der Bundesrat die Baubotschaft, und das Parlament bewilligte den erforderlichen 28-Mio.-Fr.-Kredit. Im Frühling 1994 wurde mit dem Aushub der 26'000 m³ begonnen. Ein gutes Jahr später langte man auf dem Grund der bisher tiefsten je in Bern ausgehobenen Baugrube an: Es wurde "Abrichte" gefeiert. Am 18.7. 1995 legte Bundesrätin Ruth Dreifuss den Grundstein zu dem Projekt. Das neue Tiefmagazin übernimmt innerhalb der SLB einzig die Funktion eines Lagers. Hier sollen die angestammten Bücher, Printmedien und Sammlungen der SLB aufbewahrt werden. Hinzu kommen die graphische Sammlung der SLB und die Tondokumente der Schweizerischen Phonotheek. Unter optimalen Bedingungen sollen die Bestände auf über 70'000 Regal-Laufmetern, die sich auf sieben Stockwerke erstrecken, erhalten und für die Nachwelt als "Gedächtnis der Nation" gesichert werden.
/a